



Stadt Wetzlar

„Essbare Stadt/urban gardening“

ERLÄUTERUNGSBERICHT

11. Juni 2015

Bearbeitung: Dipl.-Ing. (FH) Carina Keiner



PlanungsbüroKoch

www.pbkoch.de

Dipl.-Geogr. Christian Koch
Stadtplaner

Alte Chaussee 4, 35614 Aßlar

Tel. (0 64 43) 6 90 04-0
Fax (0 64 43) 6 90 04-34

e-Mail: info@pbkoch.de

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung.....	3
2. Definition.....	3
3. Bevölkerung	4
4. Flächen	5
5. Kommunen	6
5.1 Andernach.....	6
5.2 Waldkirch.....	8
5.3 Jena	9
5.4 Frankfurt am Main.....	10
5.5 Kleve.....	11
5.6 Aachen	12
5.7 Kassel	14
5.8 Minden	15
5.9 Luzern	16
5.10 Stade.....	17
6. Fazit	18
7. Literaturverzeichnis.....	26

1. Einleitung

Öffentliche Grünflächen bestehen meist aus Rasenflächen, Blumenbeeten und Gehölzbeständen ohne essbare Früchte. Es gibt viele Ideen, wie man die Städte grüner und lebenswerter machen kann. Das Konzept „Essbare Stadt“ ist dabei besonders hervorzuheben.

Die Bepflanzung mit Obstgehölzen, Kräuter- und Gemüsepflanzen sowie weiteren essbaren Produkten haben viele Vorteile. Die Bürgerinnen und Bürger haben nicht nur die Möglichkeit, sich kostenlos am Gemüse auf den öffentlichen Flächen zu bedienen, sondern aus eigener Initiative Gemüse selbst anzupflanzen und zu pflegen. Nicht jeder kann sich einen eigenen Schrebergarten leisten, sei es aus zeitlichen, gesundheitlichen oder finanziellen Gründen. Besonders für Kinder, die oft das Obst und Gemüse nur aus dem Supermarkt kennen, ist das eine echte Bereicherung. Durch die gemeinsame Pflege und Arbeit entstehen neue soziale Strukturen, die das Zusammenleben bereichern. Hierdurch entsteht ein stärkeres Bewusstsein für die Natur, eine Erhöhung der Lebensqualität und eine stärkere Identifikation mit der eigenen Stadt, in der man lebt. Auch generationsübergreifende Projekte z.B. zwischen Seniorenheimen und Schulen sind hierbei möglich.

Das Konzept „Essbare Stadt“ sowie „urban gardening“ wird in den Städten immer häufiger zum Thema. Diese „urban gardening“- Bewegung entsteht nicht, wie nach dem ersten Weltkrieg, aus einer Not heraus, sondern weil es Spaß macht, kommunikativ ist und zusätzlich einen Nutzen für die Bürger hat.

Auf Grundlage der Stadtverordnetenversammlung vom 01.10.2014 wurde eine Prüfung des Projektes „Essbare Stadt“ für die Stadt Wetzlar initiiert. Der Auftrag zur Recherche und Auswertung von beispielhaften Erfahrungen bei Kommunen zum Projekt „Essbare Stadt“ erfolgte am 19.12.2014 durch das Amt für Umwelt und Naturschutz der Stadt Wetzlar an das Planungsbüro Koch.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen und Auswertungen zusammenfassend dargestellt. Es erfolgten Anfragen bei zahlreichen Kommunen hinsichtlich Erfahrungen mit Teilnehmern, bereitgestellten Flächen, Akzeptanz, Vandalismus, der Betreuungsinintensität und Kosten für die Kommunen. Abschließend erfolgt eine Empfehlung zur Umsetzung des Projektes „Essbaren Stadt“ in der Stadt Wetzlar.

2. Definition

Unter einer „Essbaren Stadt“ versteht man die Entwicklung einer lebendigen und produktiven Stadtlandschaft im Kontext von „urban gardening“, d.h. in einem urbanen Raum wird je nach Eignung der Fläche der Raum mit essbaren Pflanzen begrünt. Dies kann der Anbau von Hecken mit Himbeeren, Stachelbeeren oder weiteren Obststräuchern sowie Baumpflanzungen, wie z.B. Nuss- und Obstbäume, oder die Anlage von Gemüse- und Kräuterbeeten sein; giftige Hecken können durch Hecken mit gesunden Früchten ersetzt werden. Direkt vor der Haustür können Möhren, Kräuter und Erdbeeren wachsen, ohne dass diese erst hunderte von Kilometern in die Supermärkte zurücklegen müssen. Die Idee ist es, auf kleinen oder größeren Flächen direkt am Wohnort Nahrungsmittel anzubauen, wobei die Ernte allen offen steht, egal ob der Pflücker die Fläche mitgestaltet und bewirtschaftet hat oder nicht. Die Bevölkerung kann hierbei riechen, anfassen und schmecken.

Es gibt noch keine klare Definition, was „Essbare Stadt“ oder „urban gardening“ genau umfasst, da der Bereich sehr innovationsstark ist und immer wieder neue Formen zu erwarten sind. Verschiedene Formen, die verschiedene Ansprüche haben, entstehen und werden kombiniert als ein neues Vorhaben. Einige Konzepte möchten die Kreativität, das Selbstgemachte, das Zusammenleben bzw. Zusammenarbeiten und hierdurch die Nutzung von Brachflächen in den Vordergrund stellen, bei anderen wiederum geht es um das interkulturelle Zusammenspiel und die Gesundheitsförderung.

Gemeinschaftsgärten sind z.B. eine Form des „urban gardening“. Sie werden durch freiwilliges Engagement der Bürger unterhalten und gepflegt und liegen im urbanen Raum. Im Fokus dieser Gärten steht, wie der Name schon sagt, immer die Gemeinschaft. Oft fehlt den Bürgern ein Zugang zu einem Garten oder sie möchten teilnehmen am sozialen Leben im Quartier und integriert werden.

3. Bevölkerung

Bürger wollen immer mehr aktive Teilnehmer sein und ihr Wohnumfeld mitgestalten, um ihr Lebensumfeld gemeinsam und in ihrem Sinne aufzuwerten. Oft gibt es zahlreiche öffentliche Grünflächen in einer Stadt, die jedoch von den Bürgern als Flächen der Stadt wahrgenommen werden und nicht als Flächen für den Bürger.

Menschen aus unterschiedlichen Milieus und mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen teilen den „Wunsch nach gesunden Lebensmitteln“. Oft spielt auch ein Bedürfnis nach Ausgleich zum Arbeitsalltag, nach Entschleunigung und Erholung sowie die Lust in der freien Natur zu sein und zu gärtnern eine große Rolle. Zudem wird durch das Miteinander die soziale Kompetenz gefördert.

Für die Umsetzung eines urbanen Gartenprojekts ist vor allem das Engagement der Bevölkerung entscheidend. Zunächst bedarf es dafür einer entsprechenden Gruppengröße, einer passenden Gruppenzusammensetzung sowie verschiedener Gruppenrollen. Wichtig ist im Besonderen eine Identifikation der jeweiligen Akteure mit dem Projekt. Die Organisation von urbanen Gartenprojekten erfolgt häufig in Form eines Vereins. Daraus ergeben sich Vorteile, wie beispielsweise die Berechtigung des Ausstellens von Spendenquittungen, Versicherungsschutz und Institutionalisierung. Handelt es sich dabei um einen eingetragenen Verein, besitzt der Verein Rechtsfähigkeit und kann als juristische Person Verträge abschließen, Vermögen erwerben, vor Gericht klagen, allerdings auch selbst verklagt werden.

Beweggründe der Menschen sind oft der Wunsch:

- die eigene Lebensqualität zu steigern
- nach nachhaltigem Konsum
- die kulturellen Unterschiede zu überwinden
- die Kulturpflanzenvielfalt zu fördern
- nach qualitativem, wohnungsnahem Freiraum
- an der Mitwirkung der Gestaltung der eigenen Stadt
- nach Schaffung neuer Lebensräume
- nach stadtklimatischer Aufwertung durch Begrünungsmaßnahmen
- nach einer ökonomischen Grünflächenpflege

- Wissen über Nutzpflanzen zu vermitteln und Bildung zu schaffen
- regionale Lebensmittel und gesunde Ernährung in den Vordergrund zu bringen
- qualitativ hochwertige Bioprodukte anzubauen
- nach Austausch zwischen den Generationen
- nach Ausgleich zum Arbeitsalltag und -stress

4. Flächen

Brachflächen sind nicht nur funktionslose, sondern in vielen Fällen auch verwahrloste Räume. Diese Flächen erfahren immer weniger von der Bevölkerung ein Zuständigkeits- und Verantwortungsgefühl und werden häufig einer noch größeren Verwahrlosung und Vermüllung unterzogen. Diese Bereiche gilt es zu reaktivieren. Brachflächen im Außenbereich sind weniger geeignet als z.B. ein brachliegendes Bahnhofsgelände oder Kasernen im Innenbereich. Bestehende Fundamente und Bauteile müssen bei der Flächenwahl kein Hemmnis sein. Sie können abgebaut oder einfach mit einbezogen werden. Sie können durch die Umgestaltung und -nutzung zu einer Oase werden, die eine positive Auswirkung auf den Stadtteil oder das Quartier hat. Brachen, die nicht in städtischem Besitz sind, können für Unternehmen durch Verpachtung der Flächen eine Kostenersparnis hervorrufen oder gar als Image- und Werbezweck genutzt werden. Vorteile sind hier die Aufwertung der Fläche, eine hohe Akzeptanz dadurch, dass eine ungenutzte Fläche reaktiviert wird und die Fläche leichter verfügbar ist als eine Fläche, auf der eine Nutzung aufgegeben werden müsste. Nachteile können z.B. sein, dass die Fläche Altlasten aufweist und die eventuell zeitlich begrenzte Verfügbarkeit.

Öffentliche Grün- und Parkanlagen liegen in der Nähe von Wohngebieten, sind nicht versiegelt und erfahren einen hohen Pflegeaufwand. Wichtig ist hier zu prüfen, ob durch die Anlage von „Gärten“ eine Aufwertung des Grüns entsteht. Vorteile sind: Eine soziale Kontrolle durch die Parkbesucher, Regelung durch langfristige Pachtverträge und eine Verringerung der Pflegekosten für den Eigentümer der Fläche. Nachteile sind mögliche Vorbehalte gegenüber dem Projekt von Seiten der Anwohner und Besucher der Parkfläche sowie der Interessenskonflikt innerhalb der Parkanlage.

Aber auch Dächer, Balkone, Innenräume, Zwischenräume, Abstandsflächen oder Fassaden können zur Begrünung der Innenstadt bzw. zum Anbau von Obst und Gemüse genutzt werden.

Einige Pflanzen eignen sich besonders, um den klimatischen Bedingungen sowie den Herausforderungen einer Stadt zu trotzen. Dies gilt z.B. für Nussbäume, Haselnusssträucher und alle weiteren heimischen Obstgehölze, die aufgrund ihrer robusten Eigenschaften geeignet sind, um in urbanen Räumen zu überleben. Man kann sie vor allem für Parks und Schulhöfe empfehlen. Gemüsepflanzen, Kräuter und Obststräucher können insbesondere in Schulgärten oder zur Dachbegrünung verwendet werden.

5. Kommunen

Die Entwicklung der „Essbaren Stadt“ und des „urban gardening“ wird immer präsenter. Es entstehen verschiedene Formen und Intensitäten. Nicht alle entstandenen Initiativen werden von den Stadtverwaltungen mitgetragen. Gartenprojekte werden vielfach von Bürgergruppen initiiert.

In Minden z.B. wird das Projekt zum Anbau von Obst und Gemüse von Einzelpersonen animiert und von Unternehmen finanziell unterstützt. In Osnabrück und Halle werden Flächen von Vereinen gepachtet, um gentechnikfreie Lebensmittel ressourcenarm anzubauen. Beet-Patenschaften gibt es in der Stadt Waldkirch. In Gelsenkirchen helfen Menschen, die eine Beeinträchtigung haben, bei der Betreuung von Grünflächen. In Jena oder Wittenhausen werden auf eigene Kosten Grünflächen begrünt und gepflegt.

In vielen weiteren Kommunen (z.B. Bremen, Hamburg, Wilhelmshafen, Stuttgart, Oberhausen, Kassel, Herford, Hannover, Garbsen, Beerenbostel, München) werden Mietergärten im mehrgeschossigen Mietwohnungsbau auf den Abstandsflächen der Gebäudeanlagen angelegt und von einzelnen Mietparteien als Freizeitgärten oder zum Anbau von „essbaren Produkten“ genutzt.

Die vorgenommene Auswahl der Kommunen ergibt sich zunächst durch eine Internetrecherche, die ermitteln sollte, in welchen Kommunen das Thema „Essbare Stadt“ oder „Urban gardening“ relevant ist. Im Nachfolgenden wurden Anfragen an diese Städte gestellt. Nicht alle Kommunen konnten die gestellten Fragen beantworten, da es für das Projekt „Essbare Stadt“ keine klaren Vorgehensweisen gibt und die Städte individuelle Ansätze verfolgt haben.

Zudem waren die Zuständigkeiten in einigen Städten nicht klar definiert bzw. wurden fehlerhafte Angaben im Internet vorgenommen.

Im Nachfolgenden wurden zehn Städte ausgewählt, von denen die meisten Informationen zur Verfügung gestellt wurden und die die umfangreichsten Erfahrungen erwarten ließen. Da das Thema der „Essbaren Stadt“ noch in den „Kinderschuhen“ steckt, liegen hierzu im Wesentlichen jedoch lediglich Kurzzeit-Erfahrungen vor.

5.1 Andernach

Andernach ist die bekannteste „Essbare Stadt“. Die Stadt hat 30.000 Einwohner, liegt in Rheinland Pfalz und ist eine Vorzeigestadt, die in diesem Zusammenhang schon einige Preise gewonnen hat. Das Projekt „Essbare Stadt“ kurbelt den Tourismus an und macht die Stadt zu einer kleinen Oase.

Im Jahr 2010 fing ein Geoökologe an, städtische Grünflächen zu bepflanzen. Der städtische Bauhof sowie die Perspektive gGmbH, eine örtliche Gesellschaft für Bildung, Qualifizierung und Integration von Langzeitarbeitslosen, unterstützen das Projekt. Auf öffentlichen Flächen finden sich Gemüsebeete, Kräutergärten, Obstbäume und vieles mehr. Grünflächen sollen nicht mehr nur noch zum Verweilen, Spielen und zum Anschauen dienen, sie sollen auch der Ernährung und dem Genuss förderlich sein.

Die „Essbare Stadt“ wurde als Projekt in der Stadtverwaltung für den Bürger eingerichtet und im nächsten Schritt wurde der Bürger in das Projekt integriert. In Andernach wurden bewusst solche Flächen gewählt, die eine geringe Aufenthaltsqualität aufwiesen und als Angsträume bekannt

waren, sowie Orte, die dem städtischen Baubetrieb viel Arbeit machten. Zunächst war, wie in vielen anderen Projekten auch, Skepsis vorhanden. Die anfängliche Angst vor Vandalismus und hygienischen Problemen oder vor der Unansehnlichkeit der Flächen konnte schnell abgelegt werden. Die Flächen werden sehr gut angenommen und bewirtschaftet, so dass ein Schutz durch die Nutzung entstanden ist. Das Projekt „Essbare Stadt“ ist attraktiv für die Bürger, sie identifizieren sich mit ihrer Stadt und zudem wird die Biodiversität gefördert. Eine biologische Vielfalt entsteht, da Sorten gepflanzt werden, die nicht alltäglich sind.

Um das Projekt für junge Einwohner interessant zu machen, wurde ein fahrbarer Schulgarten ins Leben gerufen, der je nach Bedarf an Schulen und Kindergärten aufgestellt werden kann. Jedes Jahr steht eine Gemüsesorte im Vordergrund.



Die Stadt bringt jährlich 30.000 € für das Projekt „Essbare Stadt“ auf. Diese Mittel werden auch für die Umwandlung von Wechselbeeten (Zierbeete, die mehrmals im Jahr neu bepflanzt werden) in Staudenbeete verwendet. Mit einer Umstellung von Wechselbeeten auf pflegeleichtere Staudenbeete verbindet die Stadt ökologische und ökonomische Vorteile. Aktuell wird ca. die Hälfte des Geldes für die Anlage, Pflege und Betreuung von „Nutzgärten“ beansprucht.

Förderungen erhält Andernach z.B. durch die Teilnahme an dem Wettbewerb „Lebenswerte Stadt“ von der Stiftung „Lebendige Stadt“ mit einem Preisgeld von 15.000 € sowie mit dem Nachhaltigkeitspreis 2014 von der Initiative „Mut zur Nachhaltigkeit“ und dem Magazin „Zeit-Wissen“ mit 10.000 €.

Fazit in Andernach: Beim Grünflächenbudget konnten insgesamt Einsparungen erzielt werden. Die Perspektive gGmbH ist sehr zufrieden mit den neuen Beschäftigungsmöglichkeiten und zudem freuen sich die Bürger, wenn die Beete professionell gepflegt werden und sie ab und zu nur Hand anlegen müssen. Für die Städte ist es wichtig, sich mit ihren Flächen, die als „Schmuddel-ecken“ und Problemzonen ausgewiesen sind, auseinanderzusetzen. Sie müssen sich der Herausforderung stellen und einen Weg finden, diese wieder attraktiver für ihre Bürger zu machen. Die Lösung mit einem Konzept aus der urbanen Landwirtschaft ist ein guter Ansatz, die Attraktivität und Aufenthaltsqualität wieder herzustellen und die Flächen stärker ins Bewusstsein und somit in den Mittelpunkt der Bürger zu bringen. In Andernach ist es eine Erfolgsgeschichte. Die Bürger sind stolz auf ihre blühende Stadt und der Tourismus wird gefördert.

5.2 Waldkirch

Die Stadt Waldkirch, gelegen im Breisgau in Baden Württemberg, mit etwa 25.000 Einwohnern, bietet zwei verschiedene Formen von „urban gardening“ an.

Zum einen „Jeder darf pflücken“, selbst wenn er nicht am Gärtnern beteiligt war. Die „Gärtner“ freuen sich über die üppigen, reichhaltigen und blühenden Flächen. Das erste Beet wurde von der Stadt Waldkirch zur Verfügung gestellt. Es liegt an der Elz-Promenade und hat eine Größe von 50 qm. Sieben Akteure sind aktuell daran, das Beet mit Kräutern, Beerensträuchern, Sommerblumen und Gemüse zu bepflanzen. „Junges Gemüse“ nennt sich ein weiteres Beet mit den Ausmaßen 14 m x 2,50 m. Hier wurde mit dem Kooperationspartner BUND-Jugend Berlin 2013 ein Jugendworkshop veranstaltet und Informationen über Projekt-Management und das Gärtnern ausgetauscht.

Zum anderen gibt es das Projekt in Form des Gemeinschaftsgartens, in dem nur die Menschen ernten dürfen, die auch anbauen und gärtnern, z.B. Garten der Wohngruppe „Arche“.



Der Anstoß für die „Essbare Stadt“ kam von Seiten der Bürger im Jahr 2013. Die Stadtverwaltung hat sich vom Konzept der Bürger überzeugen lassen, schließlich passt das Thema „Essbare Stadt“ sehr gut zum „Cittaslow“-Gedanken. Das Cittaslow-Konzept ist ein internationales Markenzeichen für Städte und Gemeinden, die sich um eine höchstmögliche Lebensqualität für ihre Bürger, Unternehmer und Gäste bemühen.

Neben der Gesamtorganisation wurden Beet-Patenschaften eingerichtet, bei denen pro Beet 5-10 Personen die Patenschaft übernehmen. Diese sind eine wesentliche Voraussetzung für ein gutes Gelingen. Die Verantwortung für die jeweiligen „Gärten“ liegt bei der Gruppe, die neben der Anlage und Pflege auch das Gießen übernimmt. Bei größeren Arbeitseinsätzen helfen weitere Personen aus der Initiative.

Die Stadt Waldkirch stellt Flächen kostenfrei zur Verfügung und schließt Verträge mit den „Gärtnern“ ab. Die technischen Betriebe der Stadt unterstützen mit Geräten und der Beschaffung von Saatgut und Pflanzen. Unterstützung erhält das Projekt „Essbare Stadt“ durch die Öffentlichkeitsarbeit mit Zeitung und Reformhaus, durch die Bereitstellung von städtischen Flächen und Flächen der Pfarrgemeinde, durch Zooaktionen sowie durch die Veranstaltung eines Apfelfestes. Selbst hergestellte Gartenerzeugnisse werden zum Verkauf angeboten, um Geld für Zaun und Regentonnen zu sammeln; auch Spenden werden gerne entgegengenommen.

Die Stadtverwaltung Waldkirch hat durch das Projekt keine Kosten noch Einsparungen zu verzeichnen. Es fällt ein interner Verwaltungsaufwand an, der jedoch als unbedeutend hoch ins Gewicht fällt.

Die Erfahrungen im ersten Jahr zeigten, dass bei den Anlagen „Jeder darf pflücken“ ein ungutes Gefühl bei den Hauptverantwortlichen für die „Gärten“ entstand. Sie engagierten sich und brachten sich ein, andere zogen nur ihren Nutzen daraus und ernteten, obwohl sie nicht „mitgärtneren“. Es kam jedoch nie zur vollständigen Aberntung der „Gärten“ durch „Fremde“ und auch nicht zu negativen Erfahrungen durch Vandalismus.

Fazit in Waldkirch: Die wenigen Hauptakteure können nicht alles alleine stemmen. Ziel der Stadt ist es, einen kleinen Kern von zentralen Gärten und Projekten zu etablieren, die zuverlässig von einigen Hauptverantwortlichen betreut werden. Beet-Patenschaften sind ein guter Weg, um ein Verantwortungsgefühl für die Flächen zu schaffen. Das Problem mit dem unguten Gefühl, das von Seiten der Gärtner bei der Ernte der Pflanzen durch „Fremde“ entsteht, ist noch nicht gelöst. Die Stadt sucht nach Lösungen, die zur Zufriedenheit aller Beteiligten beitragen. Die ersten Erfahrungen haben jedoch gezeigt, dass die Umgestaltung von Grünflächen eine Aufwertung der Stadt darstellt. Die Bürger fühlen sich besser integriert und tragen zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung bei. Die „Essbare Stadt“ Waldkirch ist noch ein recht junges Projekt und die Zukunft wird zeigen, ob es sich weiterentwickelt und Bestand haben wird.

5.3 Jena

In Jena wurde von Seiten der Stadt ein Gartenentwicklungskonzept aufgestellt. Start war Anfang 2014 mit zwei Wiesenflächen, da es im Stadtgebiet fast keine Brachflächen gibt. Es wurde eine Initiative, überwiegend von Studenten, gegründet, die schnell viel Zuspruch fand und im Juni 2014 bereits etwa 30 aktive Personen umfasste. Zurzeit kümmert sich die Initiative um zwei Flächen, eine „Am Anger 26“, direkt neben der Stadtverwaltung und eine in der Grünfläche zwischen der „Straße des 17. Juni“ und der Straße „Am Johannisfriedhof“. Eine weitere Fläche wird mit Bewohnern des Asylbewerberheims in der Schulstraße bewirtschaftet.



Ein Gemeinschaftsgarten der „Volksgarten Jena“ mit 1.500 qm befindet sich direkt an der Saale und ist aufgeteilt in verschiedene Themengärten. Es finden regelmäßig Feste und Workshops im Volksgarten statt. Alle Flächen sind öffentlich zugänglich. Was hier angepflanzt wird, ist essbar und kann von jeder Person geerntet und verzehrt werden. Hinweisschilder informieren über die gepflanzten Sorten, ihre Pflege und Erntezeit. Es erfolgte vornehmlich die Anlage von Hochbeeten ohne Anwendung von künstlichen Düngern und Pestiziden. Der städtische Wertstoffhof

unterstützt die Initiative bei der Beschaffung von Materialien. Es gibt einen Verteiler, der ca. 100 Menschen über anstehende Aktionen, Plena und Veranstaltungen erreicht und informiert.

Die Stadt hatte zunächst Bedenken bezüglich des Durchhaltevermögens der Gärtner. Diese Bedenken legten sich jedoch schnell, da das Interesse und das Engagement der Beteiligten stetig zunahmen. Obwohl alle Flächen öffentlich zugänglich sind, entstanden keine Probleme durch Vandalismus.



Ein Anliegen der Stadt ist es, über das Thema „Gärtnern“ Menschen zusammenzubringen, die eigene Stadt mitzugestalten, zur Reflektion über Lebensmittelherkunft und Regionalität anzuregen, alte Kultursorten zu erhalten, Orte des Wissensaustauschs zu schaffen und vieles mehr.

Fazit in Jena: Von besonderer Bedeutung für das Gelingen des Projektes „Essbare Stadt“ ist die Gewinnung von Kooperationspartnern, wie z.B. Botanischer Garten, Gärtnereien, Jugendzentren und Asylbewerberheime. Jeder Bürger kann und soll mithelfen, die Stadt lebenswerter zu machen. Bereits kleinste Beiträge können zum Gelingen beitragen, wie z.B. einen Kübel mit essbaren Pflanzen vor die Haustür zu stellen und ein Schild aufzustellen „Pflücken erwünscht“. Die Stadtverwaltung ist erfreut über die bisherige Resonanz bei der Bevölkerung und die fleißigen Akteure, die durch das Projekt „Essbare Stadt“ Jena zu einer lebenswerten Stadt werden lassen.

5.4 Frankfurt am Main

In Frankfurt sind in den letzten Jahren mehrere Flächen entstanden, die mit „Essbarem“ begrünt werden. Mit dem Frankfurter Grünflächenamt, dessen Aufgabe und Wunsch es ist, grünen Freiraum für die Menschen der Stadt zur Verfügung zu stellen, zu pflegen und zeitgemäß zu gestalten, finden interessierte Bürgerinnen und Bürger einen Ansprechpartner für alle Fragen rund um das Thema „urban gardening“. Die Stadtverwaltung hat monatlich mind. zwei Anfragen von Bürgern, die gerne eine Fläche bepflanzen würden. Diese werden geprüft, ob sie dafür in Frage kommen. Eine Anfrage zur Bepflanzung auf dem Alleenring wurde z.B. verneint, da hier nicht nur die Gefahr der vielen KFZ, sondern auch die Luftverschmutzung ein Thema darstellt.

Seit 2013 sind in Frankfurt zahlreiche „Gärten“ entstanden, z.B. das Ginnheimer Kirchplatzgärtchen, das Griesheimer Bahnhofsgärtchen, der Bockenheimer Garten, der Frankfurter Garten, der Riederwälder Garten und eine Fläche am Bahnhof Rödelheim.

Am Griesheimer Bahnhof tritt die Stadt als Zwischenmieter ein, da die Bahn Bedenken äußerte und nicht an Bürger vermieten wollte. Durch diesen Vertragsabschluss mit der Bahn konnte die Stadt ein weiteres Projekt für das „urban gardening“ initiieren, welches sonst nicht existent wäre.

Die Teilnehmer an den Gartenprojekten sind sehr durchmischt, z.B. gärtner eine Senioreninitiative mit Studenten zusammen. Die Gärtner aller Gartenprojekte tauschen sich untereinander aus und bieten gegenseitige Hilfe an. Material wird bei Bedarf getauscht und es existiert eine „Pflanzenklappe“, in der „herrenlose“ Pflanzen abgegeben und wieder abgeholt werden können. Negative Erfahrungen mit Vandalismus liegen bisher nicht vor.



Die Stadt schließt mit interessierten Bürgern Jahres-Verträge ab, damit es nicht zu frühzeitigen Auflösungserscheinungen kommt. Darüber hinaus wurden Kübel-Patenschaften zur Entwicklung von Zuständigkeitsgefühl und Verantwortungsbewusstsein ins Leben gerufen. Zurzeit erarbeitet die Stadt Gestaltungspläne und Informationsbroschüren, um den Bürgern einen Leitfaden und somit eine Hilfestellung an die Hand geben zu können.

Fazit in Frankfurt: Die Stadt befürwortet das Projekt „Essbare Stadt“, spricht jedoch von einem hohen Aufwand an Beratung und Betreuung. Verträge, Pläne und Broschüren werden erstellt, um eine Hilfestellung zu gewährleisten. Unterstützung wird darüber hinaus nach Bedarf erteilt, z.B. durch die Hilfe eines Auszubildenden des Grünflächenamtes. Boden wird durch das Grünflächenamt der Stadt zur Verfügung gestellt und geliefert. Die Stadtverwaltung hat eine positive Einstellung und ein gutes Gefühl zur Weiterentwicklung des Projektes „Essbare Stadt“.

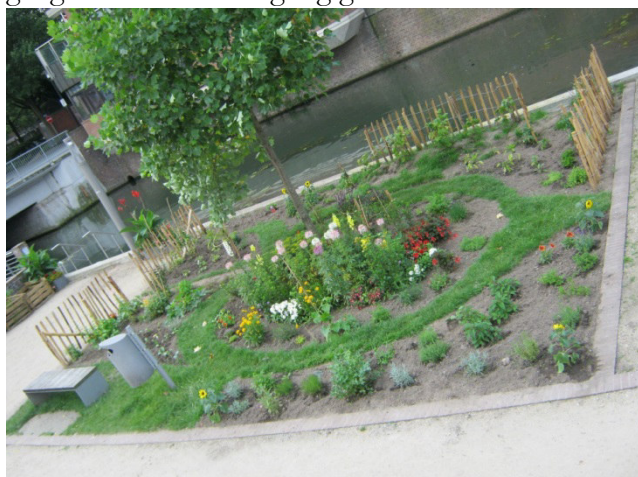
5.5 Kleve

In der Stadt Kleve und der Gemeinde Bedburg-Hau wurde von Bürgern eine Initiative mit dem Hauptaugenmerk auf ein soziales Miteinander gegründet. Start der „Essbaren Stadt“ in Kleve war 2014 auf einer Fläche von 150 qm.

Bei Anfragen von Bürgern erfolgt zunächst eine Prüfung der Flächen auf Eignung durch die Stadtverwaltung. Für die „Gartenflächen“ wird keine Pacht erhoben, jedoch werden Verträge mit einer Rückbauverpflichtung seitens der Gärtner abgeschlossen. Die Stadt Kleve stellt keine Hochbeete für eine Bepflanzung zur Verfügung, da sie sich laut Stadtverwaltung finanziell nicht rechnen.

Obwohl viele Bewohner Kleves ihr eigenes Grün hinter dem Haus haben, sind die meisten dieser Flächen nicht als Nutzgärten ausgebildet. Entweder sind die Gärten, insbesondere in Neubausiedlungen, zu klein oder ihre Besitzer haben nicht genug Zeit, einen Pflanzgarten zu bewirtschaften. Im Innenstadtbereich gibt es Flächen, auf denen außer Abstandsgrün keine sinnvolle Nutzung möglich ist. Im Stadtrandbereich Kleves und der Gemeinde Bedburg Hau gibt es landwirtschaftliche Brachflächen, die nicht rentabel genutzt werden können. Sie stellen zum Teil zu-

künftiges Bauland dar, das zu gärtnerischen Zwecken einzelnen Gruppen oder Vereinen Übergangsweise zur Verfügung gestellt werden kann.



Probleme bei der Nutzung der „Gärten“ entstanden durch Hundekot auf den neu angelegten Beeten. Daraufhin wurden Zäune errichtet, was jedoch nicht bei allen Beteiligten Zustimmung fand. Da das Konzept „Essbare Stadt“ für jedermann offen sein soll, stellt ein Zaun zunächst ein Hindernis dar, aber schafft Abhilfe gegen Hundekot.

Ein weiteres Thema, das zunächst Schwierigkeiten verursachte, war der gestalterische Anspruch an die „Gartenflächen“. Dieser ist stets subjektiv, unterschiedlich ausgeprägt und liegt im Auge des Betrachters. So gab es Unstimmigkeiten zwischen der Stadtverwaltung und der Initiative der „Gartenfläche“, so dass ein Gestattungsvertrag erarbeitet wurde.

Die Stadtverwaltung stimmt mit den Bürgern die Projekte ab und steht ihnen helfend zur Hand. Einsparungen hinsichtlich der Kosten können nicht verzeichnet werden, es tritt eine Verschiebung dieser Kosten auf.

Es wurde eine Sozial- und Ökologiestiftung gegründet. Die Stiftung plant die Förderung der essbaren Stadt Kleve und der Gemeinde Bedburg-Hau über 5 Jahre um Werkzeuge und Pflanzen zu beschaffen und bürgerschaftliches Engagement anzuregen. Ferner hat die Stiftung im ersten Jahr 10.000 € in das Projekt investiert.

Fazit in Kleve: Die Verwaltungen der betroffenen Kommunen hat insgesamt eine positive Einstellung zum Projekt „Essbare Stadt“. Jedoch fehlt es bei der Betreuung und Bewirtschaftung der „Gärten“ vielfach an Arbeitskräften, so dass die Stadtverwaltung entsprechend gefordert ist. Die bisherige Erfahrung hat gezeigt, dass der Abschluss von Gestattungsverträgen sinnvoll ist.

5.6 Aachen

Die Stadt liegt an der belgischen und niederländischen Grenze zu Deutschland, im Dreiländereck, und hat 250.000 Einwohner. 53.000 Studenten sind an den Hochschulen eingeschrieben. 2012 startete das Projekt „Essbare Stadt“ in Aachen im Zuge eines studentischen Projekts. Es sind überwiegend junge Menschen aus den jeweiligen Stadtvierteln, die die Flächen bewirtschaften.

Von Seiten der Stadt wurden zwei Flächen zur Verfügung gestellt. Zunächst eine Fläche im



„Suermondt“ – Viertel in der Innenstadt. Nebenan ist ein umzäunter Kinderspielplatz, bei dem jedoch der Eingang immer offen ist. Die zweite Fläche, Das „VielFeld“, befindet sich im Stadtpark, nah gelegen zum Problembereich Aachens, dem „Kaiserplatz“, der als Drogenplatz bekannt ist. Durch die Nähe der Fläche zu dieser Problemzone soll eine verbesserte Wahrnehmung der Fläche geschaffen werden. Das „VielFeld“ wurde in einer alten Orangerie angelegt, die nur noch aus einem Stahlgerüst besteht. Es gibt verschiedene kleine Beete, die vor allem mit Heilkräutern bepflanzt werden.



Die Betreuung dieser beiden Flächen erfolgt durch einen Verein, der aus einzelnen kleineren Vereinen, die sich mit allgemeinen Grünprojekten in Aachen befasst haben, hervorgegangen ist. Hilfestellung erhält der Verein durch das Umweltamt mit Material; bei Bildungsprojekten werden Fördermittel zur Verfügung gestellt. Durch die Anwohner und deren Selbstkontrolle gibt es auf der Fläche im „Suermondt“ – Viertel kaum Vandalismus. Aufgrund der Lage der zweiten Fläche mitten in der Stadt im Stadtpark erfolgt keine Kontrolle durch Anwohner, so dass es hier schon mal zu Vandalismus-Problemen gekommen ist.

Die Stadt schließt mit den „Gärtnern“ Grünpatenschafts-Verträge ab. Die Erstbepflanzung erfolgt durch die Stadtverwaltung. Ein „Kümmerer“, der sich für die Fläche verantwortlich fühlt und Lust und Laune am Projekt hat, wurde in Aachen ins Leben gerufen. Dadurch haben sich Projektleiter herausgebildet, die bei aufkommenden Problemen Abhilfe schaffen.



Fazit in Aachen: Das Projekt „Essbare Stadt“ wird von Seiten der Stadtverwaltung positiv eingestuft. Von besonderer Bedeutung werden eine effiziente Öffentlichkeitsarbeit und die Einbindung aller Bürger gesehen, die Voraussetzung für die Entwicklung von Verantwortungsbewusstsein und zur Motivationssteigerung ist. Von Seiten der Stadtverwaltung ist geplant, eine Defizitanalyse für die städtischen Grünflächen durchzuführen und ein Entwicklungskonzept zum Thema „Essbare Stadt“ aufzustellen.

5.7 Kassel

2004 fing in Kassel ein ehemaliger Gärtner auf einer Fläche an, zum Zweck einer künstlerischen Gestaltung, Nutzpflanzen anzubauen. Aus diesem ersten Gedanken wurde 2009 ein Verein gegründet. Zunächst stieß die Arbeit des Vereins nicht auf Wohlwollen der Stadt, da Gehölze ohne Genehmigung der Stadt gepflanzt wurden. Die Differenzen konnten jedoch beseitigt werden und der Verein "Essbare Stadt" ist zum offiziellen Jubiläumsprojekt anlässlich der 1.100-Jahr-Feier in Kassel geworden. Die Initiative hat sich zum Ziel gesetzt, 1.100 Fruchtgehölze in ganz Kassel zu pflanzen. Sie unterhält einen Gemeinschaftsgarten, pflegt Streuobstwiesen und veranstaltet solidarische Kochevents.



Kassel ist darüber hinaus eine Transition town: Wandel von einer ölabhängigen Wachstumsgeellschaft zu einer zukunftsfähigen und am Menschen orientierten Lebensweise. Das Besondere der Transition-Town-Bewegung ist die Ermächtigung zu kreativem Mitgestalten und zu Bürgerbeteiligung, um gemeinschaftliche Antworten auf die Herausforderungen von Klimawandel, Überschreiten des Ölfördermaximums (Peak Oil), Wirtschaftskrise und weitere Fragen unserer Zeit zu finden.

In Abstimmung mit dem Umwelt- und Gartenamt der Stadt Kassel werden auf städtischen Flächen sukzessiv Einzel- und Kleingruppenpflanzungen vor allem von Walnuss und Esskastanien gepflanzt. Hier sind insbesondere Pflanzungen in Stadtteilen mit hohem Armutsanteil vorgesehen.

Auf „Gemüse-Selbst-Ernte-Parzellen“, in der „Wiener-Straße“ und dem „Waldauer Fußweg“, die der Verein gepachtet hat, kann jeder für einen Jahresobulus von 20 € gärtnern und das Gemüse für den Privatgebrauch ernten. „Fachleute“ stehen helfend zur Verfügung, wenn ein „Neuling“ im Garten Hilfe benötigt. Auf einer 7.000 qm großen Brachfläche im Kasseler Stadtteil Forstfeld legte der Verein zusammen mit der „Mach-was-Stiftung“ und der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft Kassel im Jahr 2012 einen öffentlichen Park an. Der "ForstFeldGarten" besteht aus einem Obstbaum-FORST, einem Gemeinschafts-FELD mit Gemüseparzellen und einem Lern-GARTEN für Kinder und behinderte Menschen.

Von Seiten der Stadtverwaltung, des Ortsbeirates und der Transition Town ist weiterhin geplant, den kaum noch als Grünstreifen erkennbaren Straßenrand entlang der „Mergellstraße“ im Stadtteil Kirchditmold in attraktive Beete umzugestalten. Darüber hinaus finden Kooperationen zwischen Schulen und Kindergärten sowie mit Wohnungsbaugesellschaften, der Uni Kassel und mehreren Firmen statt.

Wichtig bei der Umgestaltung von Grünflächen ist das Zusammenspiel zwischen Stadtverwaltung und Bürgern. So werden Ortsvorsteher und Feuerwehr an den Pflanzaktionen beteiligt. Die Bewässerung wird nach Möglichkeit mit Baumpatenschaften organisiert. Auch in Kassel, wie in den meisten „Essbaren Städten“, steht und fällt das Projekt mit den ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Die Stadtverwaltung Kassel hat keine relevanten Kosteneinsparungen durch das Projekt „Essbare Stadt“. Den Verantwortlichen geht es vielmehr um die Sensibilisierung der Bevölkerung mit dem Thema. Gesundheits- und Ernährungsfragen sollen den Bürgern ans Herz gelegt werden.

Fazit in Kassel: Im Rahmen der „Transition Town“ wurden viele Aktionen und Veranstaltungen wie z.B. Workshops und Informationsveranstaltungen durchgeführt. Es bestehen von Seiten der Stadtverwaltung jedoch Bedenken, ob das Projekt „Essbare Stadt“ auf Dauer durch die ehrenamtliche Arbeit des Vereins zu bewerkstelligen ist.

5.8 Minden

Die Stadt Minden begann Mitte 2013, Flächen einer Nutzung für das Projekt „Essbare Stadt“ zuzuführen. Für eine Nutzung des „urban gardening“ stehen zahlreiche Grünflächen zur Verfügung. In Minden werden diese als „Speiseräume“ bezeichnet. Für das erste städtische Gärtnern wurden ein schmaler Vorgarten an einem alten Pfarrhaus sowie ein schmaler Streifen am straßenseitigen Rand der angrenzenden Rasenfläche ausgewählt. Diese beiden Flächen sind zusammen 23 qm groß.



Ein weiterer Bereich befindet sich in der Innenstadt an der „Martinitreppe“, an der 6 Pflanzkästen mit unterschiedlicher Nutzung zum Essen einladen. Die Kästen sind bepflanzt mit Wald-, Tee- und mediterranen Kräutern, ferner wurden Salat- und Gemüsepflanzungen sowie Anpflanzungen mit heimischen Gartengewächsen vorgenommen.

Bei einem dritten Projekt wurden in Kooperation mit einem Cafe auf der rückwärtigen Seite des Cafés Pflanzkübel aufgestellt.

In Minden werden im Wesentlichen mobile Blumenbeete angeboten. Über die eher kleinen essbaren Stadtgärten hinaus gilt das spezielle Interesse den Themen gesunde Lebensmittel, Entschleunigung und seelische Gesundheit durch Natur sowie der ökosozialen Stadtteilarbeit.

Minden bezeichnet die zurzeit sechs Flächen, die mit Essbarem bepflanzt sind und in ihrer

Größe variieren als „Speiseräume“. Die Pflanzkisten werden im Winter durch die Stadt abtransportiert. Weiterhin werden die Pflanzkübel von städtischer Hand bewässert.

Es existieren keine Datenerhebungen von der Stadtverwaltung hinsichtlich der Kosten für diese Anlagen. Nach einer Einschätzung des Fachbereichs Grünanlagen können keine wesentlichen Einsparungen wahrgenommen werden.

Fazit in Minden: Zu Beginn des Projektes „Essbare Stadt“ sollten zunächst kleinere und wenige Flächen bearbeitet werden. Durch umfassende Öffentlichkeitsarbeit wurden Informationen den Bürgern zur Verfügung gestellt und Hilfe rund um das Thema „Essbare Stadt“ angeboten. Weitere Projekte stehen in Aussicht.

5.9 Luzern

In der Schweizer Stadt Luzern wurde das Projekt „Essbare Stadt“ von der Stadtverwaltung 2012 initiiert. Begründet wurde dieses Projekt mit der Bedeutung der Grünflächen für die Attraktivität einer Stadt, und der ästhetischen Einbußen, da diese Flächen von Sparmaßnahmen bedroht werden.

In Luzern gibt es durch eine hohe Verdichtung der Stadt kaum Brachflächen, die für „urban gardening“ genutzt werden können. Eine Unterstützung durch die Stadt wird im Einzelfall geprüft und hängt von den zur Verfügung stehenden finanziellen und personellen Ressourcen ab. Nur ein Teil der von den Bürgern vorgeschlagenen Flächen sind in städtischer Hand.

Unter dem Leitbild „Luzern blüht auf - eine Stadt wird essbar“ wurde 2012 begonnen, sechs städtische Flächen als „Gärten“ anzulegen. Im Zentrum steht die Animation der Bevölkerung zur Eigeninitiative und Selbstverantwortung, um eine „Essbare Stadt“ oder sogar eine selbst versorgende Gemeinschaft anzustreben. Unterstützung erhält das Projekt durch Materiallieferungen und Transportarbeiten der Stadtgärtnerei. Mit „Luzern grünt“ sind weitere Ansätze eine grüner werden Stadt gegeben, die gleichzeitig zu einer ökologischen Aufwertung der Flächen beitragen.



Anfänglich entstanden bei einem Teil der Bevölkerung Ängste vor einer optischen Verwahrlosung. Als weitere Erschwernis kam das Problem einer zu frühen Ernte hinzu; dies konnte durch Hinweisschilder jedoch behoben werden. Aufgrund fehlender Zuständigkeiten hat auch die

Organisation der Umsetzung oftmals zu Problemen geführt. Die Stadtgärtnerei forderte daher von Seiten der „Gärtner“ eine regelmäßige Bewirtschaftung der Flächen. Ohne diesen Druck wäre das Projekt „Essbare Stadt“ wahrscheinlich gescheitert.

Vom Verein Arbeitslosentreff wurde 2014 ein Garten aus acht Palettenhochbeeten (mobiles urbanes Gartenprojekt) neben einer Autobahnüberdachung in der „Militärstraße“ geschaffen. Hierzu gab es teilweise finanzielle Unterstützung durch den Projektpool Quartierleben der Stadt. Darüber hinaus werden in Luzern 18 Familiengartenareale bewirtschaftet. 17 Areale sind stadteigen, wovon wiederum drei von Vereinen gepachtet werden. In allen Projekten ist kein Vandalismus zu beklagen.

Fazit in Luzern: Das Projekt „Essbare Stadt“ hat zu keiner Entlastung des Stadtbudgets geführt, da zwar die Pflege der Grünflächen (i.d.R. Wiesenmäh) eingespart wird, jedoch Aufwand, Beteiligung, Unterstützung und Öffentlichkeitsarbeit für das Projekt extrem hoch ausfallen. Dies trifft insbesondere zu, wenn Materiallieferungen und Unterstützung durch Fachwissen erforderlich werden. Das Projekt „Luzern blüht auf“ hat seit 2012 keine direkt mit dem Namen verknüpften Aktionen mehr. Die Initiatoren sind aus der Stadt weggezogen, so dass man hier lediglich von einer beschränkten nachhaltigen Wirkung sprechen kann. Jedoch wurde mit der Initiative 2012 der Grundstein für weitere Projekte gelegt. Die Suche nach geeigneten Flächen soll weiterhin primär durch zukünftige Initiatoren erfolgen. Die Stadtverwaltung wird die Bürger bei weiteren Projekten tatkräftig unterstützen. Vereinbarungen zwischen den Eigentümern und den Nutzern werden dringend empfohlen, da diese beiden Seiten als Sicherheit für das Gelingen der Projekte dienen. Ein besonderes Augenmerk wird auf ein koordiniertes Vorgehen gelegt, um konfuse Projektabläufe entgegenzuwirken.

5.10 Stade

Im Zuge der Internationalen Gartenschau in Hamburg 2013 hat die Stadt Stade ein Projekt der „Essbaren Stadt“ ins Leben gerufen. Auf einem städtischen Platz wurden Säcke aufgestellt und bepflanzt. Saatgut und Pflanzen wurden von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt. Die Durchführung wurde von der Stadtverwaltung organisiert. Die Teilnehmer am Projekt kamen aus allen Milieus. Die Verwaltung hat einen Aufruf gestartet, um das Projekt weiterzuführen. Leider war das Engagement der Bürger nach der Hamburger Gartenschau nicht mehr sehr groß und so musste das Projekt wieder eingestellt werden.



6. Fazit

Vor dem Hintergrund des Energie- und Klimawandels und gegenwärtiger sozioökonomischer Transformationsprozesse gewinnt das Thema des „urban gardenings“ sehr stark an öffentlicher Präsenz und an Bedeutung innerhalb aktueller Zwischennutzungsstrategien für Freiflächen. Im Sinne einer „Essbaren Stadt“ sollen Gartenprojekte grundsätzlich ermöglicht und unterstützt werden. Entwicklungspotenziale bei einer Umsetzung gibt es vor allem bezüglich der Flächenorganisation, der Integration aller betroffenen Verwaltungseinheiten sowie der Kommunikation zwischen diesen untereinander und der Beteiligung der Bürger.

Handlungsempfehlungen sind aktuell schwierig zu fassen, da viele der Projekte einen Trend darstellen und noch am Anfang stehen. Glanzstück der „Essbaren Stadt“ ist Andernach. Die Erfahrungen aus anderen Städten sind vielfach noch jung und z.T. negativ geprägt. Inwieweit sich die Bewegung „Essbare Stadt“ weiterentwickelt und festigt, kann nur schwer prognostiziert werden.

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der Recherchen bei den ausgewählten Kommunen zusammenfassend in einer Tabelle dargestellt.



Kommune	Start	Fläche	Akteure/Koop.	Bepflanzung	Förderung	Organisationsstruktur	Städt. Unterstützung	Erfahrungen
Andernach 30.000 Einwohner	2010	Städtische Grünflächen (z.B. an Stadtmauer), Wahl von Angsträumen, Fahrbarer Schulgarten für Aktionen, Flächengrößen variieren	Perspektive GmbH (Langzeitarbeits- lose), Bauhof, diverse Kooperationen	Gemüse Obst Kräuter Blumen	Wettbewerb „Lebenswerte Stadt“, 15.000€, Nachhaltigkeits- preis 2014 10.000€	TV/youtube-Berichte, Infoveranstaltungen, Broschüren, Workshops, Tourismus–Anziehungs- punkt, „Essbare“ Vorzeigestadt	15.000 € jährlich für Beetbepflanzung	Positive Erfahrungen,, kein Vandalismus, Auszeichnungen, Preise für das Projekt erhalten
Waldkirch 25.000 Einwohner	2013	Städtische Grünflächen, Flächen Pfarrgemeinde, Flächengröße: 20 qm/50 qm	Initiativen, Kneipp-Verein, Kirche, Zoo, Arche,9 Reformhaus, Bund-Jugend	Kräuter Beeren Blumen Gemüse	Keine Förderung	Pachtvertrag, Beetpatenschaften, Apfelfest, Workshops, Zeitungsberichte, Verkauf der Gartener- zeugnisse für Material- beschaffung	Arbeitsmittel/Samen von Bauhof, keine Kosten/Einsparungen, interne Verwaltungs- kosten (unbedeutend), gegenwärtig ist Stadt nicht mehr aktiv beteiligt	Positive Erfahrungen, Bürger fühlt sich durch Mitgestaltung der Stadt integriert, kein Vandalismus, „Jeder darf pflücken“ ließ anfänglich ungutes Gefühl entstehen
Jena 108.000 Einwohner	2014	Städtische Wiesenfläche Flächengrößen: 10 qm/20 qm 1.500 qm; Hochbeete	Initiativen, Studenten, Asylbewerber- heim, Firmen, Lokale Agenda 21, Botanischer Garten	Obst Gemüse Kräuter	Keine Förderung	Pachtvertrag, Garten- entwicklungskonzept, Hinweisschilder mit Info über Sorten, Pflege, Ern- tezeit, Infoverteiler, TV/Youtube Berichte, Zeitungsberichte, Stadtmagazin	Materialstellung von Wertstoffhof, Agenda Beirat trifft sich regelmäßig, keine Angaben zu Kosten und Einsparungen (keine Datenerhebung)	Positive Erfahrungen, kein Vandalismus
Frankfurt 700.000 Einwohner	2013	Städtische Flächen, Ehemalige Bahnflächen, Flächengröße gering, Pflanzkübel	z. B. Senioren- initiative mit Studenten	Kräuter, Gemüse Obst	Keine Förderung	Kübelpatenschaften, Abschluss von Jahres- verträgen	Stadt teilw. Zwischen- mieter, großer Verwal- tungsaufwand; Stadt leistet Hilfestellung für Interessenten, Internetauftritt, Veranstaltungen	Positive Erfahrungen, kein Vandalismus, Transition Town, viele Flächenanfragen von Bürgern
Kleve 50.000 Einwohner	2014	Städtische Wiesenfläche, Brachflächen, Flächen am Stadtrand Flächengröße: 150 qm Keine Hochbeete	Sozial-/ Ökologiestiftung, Universität	Saisonal	Sozial/ Ökologiestiftung hat im 1. Jahr 10.000 € investiert	Rückbaupflichtvertrag, kein Pachtvertrag,, Gestattungsvertrag Informationen im Web, Youtube-Berichte, Zeitungsberichte, Infoflyer	Beratung, hoher Abstimmungs- aufwand mit Bürgern, Kostenverschiebung (gleichen sich aus)	Positive Erfahrungen, Mangel an Arbeits- kräften, Hundekotproblem mit Zaunanlage gelöst



Kommune	Start	Fläche	Akteure/Koop.	Bepflanzung	Förderung	Organisationsstruktur	Städt. Unterstützung	Erfahrungen
Aachen 250.000 Einwohner	2012	Städtische Brachflächen; Flächengröße: 80 qm/1.200 qm; Angsträume	div. Initiativen, Foodsharing, Universität, Stawag, Kindergärten, Schulen	Gemüse Kräuter Nutzpflanzen	Wasserbe- reitstellung Stawag , ganzjährig	Grünpatenschafts- vertrag, Pachtverträge, Projektleiter („Kümmerer“), Bildungsprojekte, Infotafeln, Workshops	Städtisches Entwicklungskonzept mit Defizitanalyse in Planung, Erstbepflanzung Stadt	Positive Erfahrungen, jedoch Vandalismus- Probleme, Transition Town
Kassel 195.000 Einwohner	2004 2009	Städtische Brach-/ Wiesenflächen, private Fläche (Kunstprojekt), Streuobstwiesen, Flächengrößen variieren	Vereine. Kindergärten, Schulen, Mach-was-Stiftung, Wohnungsbauges., Feuerwehr, Studenten	Weinreben Gemüse Obst Walnuss und Esskastanie Fruchtgehölze	Keine Förderung	Pachtverträge, Baumpatenschaften, Lerngarten, Zeitungsberichte, Aushänge, Veranstaltungen anlässlich 1.100 Jahrfeier Kassel	Unterstützung Stadt durch Fachwissen, Umweltamt, keine relevanten Ein- sparungen	Transition Town, an- fängliche Lernprozesse (Kürbisklau); Ehrenamt- liche unabdingbar; eher positive Erfahrungen, jedoch bestehen Beden- ken, ob Projekt langfristig weiter läuft
Minden 80.000 Einwohner	2013	Städtische Grünflächen, Weserpromenade, Flächen der Kirche, Vorgärten, Hochbeete, 6 „Speiseräume“, Flächengrößen variieren	Vereine, „BUND“ Kreis- gruppe Minden- Lübbecke, Cafe Klee	Erdbeeren Lavendel Waldmeister Olivenkraut Obstbäume Blumen, Gemüse	Keine Förderung	TV, Zeitung, Infotafeln, Infoveranstaltungen, Kochaktionen, Spende und Förderer werden auf Internetprä- senz namentlich erwähnt	Stadtgärtnerei räumt Pflanzkübel im Winter Wässerung der Pflanz- kübel durch Stadt, keine Einsparungen, hoher Aufwand in Einarbeitungsphase	Positive Erfahrungen, Beginn mit kleinen Projekten sinnvoll
Luzern 80.500 Einwohner	2012	Städtische Grünflächen, Sackbepflanzungen, Flächengrößen gering Hochbeete	diverse Initiativen, Dreipunkt GmbH, Schulen, Vereine, Stadtgärtnerei, SAH Garten- projekt, Arbeitslosentreff	Kräuter Teekräuter Gemüse Obst Blumen	Keine Förderung	Pachtverträge, Infotafeln, Workshops, Ideenwettbewerb	Stadtgärtnerei hilft mit Materiallieferung und Transportarbeiten, keine Entlastung des Stadtbudgets, hohe Kosten	Anfängliche Schwierig- keiten: Angst vor Ver- wahrlosung, zu frühe Ernte, fehlende Zu- ständigkeit; kein Vandalismus
Stade 45.000 Einwohner	2013	Städtische Flächen in der Innenstadt 80 Sackbeete	Internationale Hamburger Gartenschau	Blumen Gemüse	Inter- nationale Hamburger Gartenschau 2013	Organisation und Durchführung durch die Stadt	Organisation und Durchführung durch die Stadt, Flyer, Aufruf zur Weiterführung des Projektes	Projekt Hamburger Gartenschau, danach kein großes Interesse mehr bei Bürgern, Projekt wurde eingestellt

Durch das Projekt der „Essbaren Stadt“ sowie der „urban gardening“-Bewegung nehmen die Bürger an der Gestaltung ihres Wohnumfeldes teil und können Flächen nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gestalten und nutzen. Eigentümer sparen die Pflege und Unterhaltungskosten für die Fläche. Städtische Flächen werden aufgewertet, was eine positive Auswirkung auf das Image der Stadt und die Immobilienentwicklung haben kann.

Sozial benachteiligte Menschen werden von Projekten eingebunden und unterstützt; sie können sich so besser in ihre Stadt und ihr Quartier integrieren und zudem noch mit frischen Lebensmitteln versorgen. Bürgerschaftliches Engagement spart in der Regel kein öffentliches Geld. Dennoch zahlen sich stärkere Verantwortungsübernahme für das Grün und den Freiraum vor der eigenen Haustür für die Stadt aus. Urbane Freiräume können so besser und bedarfsgerechter nutzbar gemacht, gestaltet und gepflegt werden. Patenschaften und zivilgesellschaftliche Verantwortung für das nachbarschaftliche Grün stärken die Identitätsbildung und die Bindung an das Quartier und beugen dadurch auch der Verwahrlosung von Freiraum und dem Vandalismus vor.

Hohe Kosten sollen bei der Umsetzung eines Konzeptes zur Umgestaltung von Grünflächen nicht entstehen, dies ist auch nicht im Sinne der „Essbaren Stadt“. Wichtiger als Geld sind hier die unbürokratischen Aktivierungen von Ressourcen in der Stadtverwaltung und das Freimachen von Flächen. Die zukünftige „Gartenfläche“ sollte in Wohnungsnähe sein und möglichst kostenfrei zur Verfügung stehen. Die Stadt kann hier durch die Bereitstellung von Flächen einen großen Beitrag leisten. Der Abschluss von Pachtverträgen zwischen Eigentümern und Nutzern kann sicherlich hilfreich sein. Ob dies sowie weitere Vereinbarungen, wie z.B. Garten- und Nutzungsverordnungen oder Gestaltungsverordnungen, jedoch erforderlich ist, sollte einzelfallbezogen geprüft werden.

Wie schon zuvor angeschnitten sollte es nicht nur um Kosteneinsparungen drehen, dass Wohl der Allgemeinheit und die Verantwortungsübernahme der Bürger für die Flächen sowie das Zusammenspiel und die Wahrnehmung der Lebensmittel sind ein wichtiger Punkt für die befragten Kommunen. Angaben zu den Kosten und den Kosteneinsparungen konnten nur schwerlich eine Beantwortung finden. Es finden in diversen Kommunen keine großen Einsparungen statt, vielmehr eine Umverteilung in den Zuständigkeiten. So können zwar die Pflegekosten der Kommune verringert werden, jedoch der Aufwand an Hilfeleistung und Organisation nimmt zu. Die Befragten Kommunen haben keine Daten der Kosten oder des Aufwands erhoben. Es gibt die Möglichkeit Förderprogramme zu beanspruchen. Jedoch nehmen von den befragten Kommunen fast keine diese in Anspruch.

Prüfungs-Kriterien bezüglich einer Flächeninanspruchnahme sind:

Flächengröße

Die Größe der Fläche sollte davon abhängig gemacht werden, wie viele Personen diese Fläche bewirtschaften möchten und ob es diesen möglich ist, den Arbeitsaufwand zu leisten.

Die meisten angefragten Kommunen halten es für sinnvoll, zunächst kleinere Flächen zu bewirtschaften. Mindest- bzw. Maximalgrößen für Flächen gibt es nicht. Das jeweilige Projekt sollte individuell über die Flächengröße entscheiden. In Abhängigkeit von der Akzeptanz und der Bewirtschaftung der Flächen kann die Flächengröße im Laufe der Zeit variieren, d.h. sie kann sowohl größer als auch kleiner gewählt werden.

Erreichbarkeit

Wohnungsnähe Flächen sind von Vorteil, da die Akzeptanz von Flächen, die sich fernab von Wohnbauflächen sowie ggf. durch eine schlechte Verkehrsanbindung auszeichnen, oftmals nur zu Beginn der Maßnahme angenommen werden. Eine leichte Erreichbarkeit durch fußläufige

Verbindungen oder durch den ÖPNV-Verkehr schafft für alle Milieus eine Möglichkeit, sich in das Projekt einzubringen.

Bodenart

Bezüglich der Bodenbeschaffenheit gibt es keine Einschränkungen, sofern sie unbelastet sind, egal ob auf einer Wiesen- oder Brachfläche gegärtnert wird. Sollte eine altlastverdächtige Fläche gewählt werden, kann durch Benutzung von Hochbeeten eine sinnvolle Alternative für die Bewirtschaftung stattfinden. Somit ist mit Hochbeeten die Wahl des Untergrundes nicht von Belang. Die Stadt Jena setzt fast ausschließlich diese Form von Beeten ein.

Barrierefreiheit

Alle Bürger, einschließlich Senioren, Kinder oder Bürger mit Behinderungen, sollten an der „Essbaren Stadt“ teilnehmen können. Leicht bewirtschaftbare Beete wie Hochbeete sind hierfür von Vorteil. Weiterhin sollte die Erreichbarkeit (Wegeführung) der Fläche behindertengerecht möglich sein. Die Fläche sollte sich in die städtebauliche Gestalt einfügen und präsent im öffentlichen Raum liegen.

Möglichkeit der sozialen Kontrolle

Durch eine innerstädtische, leicht zugängliche, wohnungsnahe Lage ist oftmals eine Selbstkontrolle gegeben. Anwohner „kümmern“ sich um die Fläche und haben ein Auge auf diese. Wird das Projekt in der Öffentlichkeit diskutiert und diese informiert, ist meist das Gefühl einer Zuständigkeit der Bevölkerung für die Fläche geschaffen. Die Bürger schauen und achten auf die Fläche. Es gibt kaum bzw. keinen Vandalismus und die Fläche wird zu einem Treffpunkt der Gemeinschaft. Ein wichtiger Punkt ist, das Interesse der Bevölkerung zu wecken und die Projekte gemeinsam mit dem Bürger zu gestalten.

Zeitraum der Verfügbarkeit

Die Kommune prüft die Flächenverfügbarkeit unter Berücksichtigung langer Zeiträume. Es können auch Verträge für eine Zwischennutzung abgeschlossen werden. Den Gärtnern sollte jedoch die Möglichkeit gegeben werden, die Fläche sinnvoll über einen bestimmten Zeitraum zu bewirtschaften. Durch eine zu kurze Zwischennutzung kann schnell Unmut und Frust der Gärtner aufkommen, die sich durch ihre Arbeit in das Projekt eingebracht haben. Durch eine Zwischennutzung mit „urban gardening“ kann auch eine bessere Vermarktung einer zuvor negativ angesehenen Fläche bewirkt werden. Die Fläche rückt in den Mittelpunkt und kann somit aufgewertet werden.

Anlaufstelle

Im Zuge einer Umsetzung des Projektes „Essbare Stadt“ sollte nach Möglichkeit eine zentrale Anlaufstelle in der Stadtverwaltung eingerichtet werden, welche die Projektinitiatoren und die betroffenen Verwaltungseinheiten miteinander vernetzen kann. Diese Stelle sollte über die Besitz- und Bewilligungsverhältnisse von potenziell nutzbaren Flächen Bescheid wissen.

Die wichtigsten Erfahrungen der beteiligten Kommunen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Eine umfassende Öffentlichkeitsarbeit ist wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Projektes „Essbare Stadt“. Sie dient dazu, auf das Gartenprojekt und das Thema „Essbare Stadt“ aufmerksam zu machen. Von besonderer Bedeutung für das Gelingen des Projekts ist es, eine hohe aktive Beteiligung an der Gartenarbeit zu erzielen, neue Kooperationen zu knüpfen sowie neue materielle und finanzielle Ressourcen und Knowhow zu generieren. Die Öffentlichkeitsarbeit soll auch dazu dienen, die neu geschaffenen Gartenflächen langfristig zu erhalten.



Für die Kommune ergibt sich mit den öffentlichen „Gartenflächen“ die Möglichkeit, ein Gefühl für die Sehnsüchte der Bürger zu entwickeln. Die Begegnungen am Beet erscheinen angenehm informell, gelassen und fröhlich. Dabei treffen sich Bürger jeder Altersklasse und kommen ins Gespräch. Dieser Trend zum Lokalen und zur Partizipation könnte verbindend genutzt werden. Es kommt zu einer Identifizierung mit der Stadt dank der gemeinsam geteilten Verantwortung und zu weniger Vandalismus.

Als langfristig bewährt haben sich z.B. Patenschaften mit Schulen, Vereinen und Initiativen. Die Kommunen können diese Personengruppen auch gezielt ansprechen und aktivieren. Der Bürger soll zu Wort kommen, damit die Grünentwicklung zur Gemeinschaftsaufgabe gemacht werden kann und somit ein Wir-Gefühl entstehen kann.

Darüber hinaus kann es Teil des Stadtmarketings werden, unauffällige oder weniger schöne Flächen durch Zier- oder „Esspflanzen“ aufzuwerten. Bei einigen Kommunen konnten durch die stetige, bürgerschaftliche Pflege der Grünanlagen sogar die kommunalen Pflegekosten für die von der Stadt zu Verfügung gestellten Flächen reduziert werden.

Durch die Anlagen von „Gärten“ kommt es zudem zur Verbesserung des Stadtklimas und des Stadtbildes sowie zur Bindung von Emissionen aus der Luft. Da sich Städte in ihrer Attraktivität für Bürger angleichen, könnte die „Essbare Stadt“ ein ausschlaggebender Bonus für die Entscheidung sein, ob jemand langfristig in der Stadt wohnen bleiben möchte. Das Projekt „Essbare Stadt“ trägt insgesamt in besonderem Maße zur Verbesserung des Wohn- und Lebensumfeldes der Bürger bei.

Da sich Kommunen aus finanziellen Gründen immer weiter aus der Grünflächenpflege zurückziehen, können autonome Gärten, welche von der Bewohnerschaft geführt werden, oft liebevoller gepflegt werden als städtische Grünanlagen. Die Potenziale für die Stadtentwicklung liegen einerseits im Schutz von innerstädtischen Biotopen und somit einer Verbesserung der biologischen, ästhetischen und stadtklimatischen Qualität der Stadt und andererseits in der engeren Vernetzung und Schaffung sozialer Gemeinschaften. Durch die Schaffung von gemeinschaftlich geführten Gärten entstehen interessante, abwechslungsreiche Freiräume, welche mehr Angebot für die Nachbarschaft bewirken.

Um die Gartenflächen und die daran geknüpften Informationen und Vorgänge effizient verwalten und aktivieren zu können, empfiehlt sich gleich zu Projektbeginn die Einführung eines Flächenmanagementsystems. Dieses sollte neben einer Kartendarstellung alle flächen- und vorgangsrelevanten Attribute abbilden können. Hierzu gehören beispielsweise die Kategorisierung der Flächen, Zuständigkeiten und Ansprechpartner, Schriftverkehr und Verträge, Fotos und sonstige Dokumente.

Technologisch ist hierfür ein webbasiertes System zu empfehlen, da es zum einen eine einfache Integration in jedes verwaltungsinterne Geo-Informationssystem gewährleistet und darüber hinaus die dynamische Veröffentlichung der Flächen im Internet ermöglicht. Das Flächenmanagementsystem unterstützt damit nicht nur die interne Projektverwaltung, sondern bildet gleichzeitig ein wirksames Instrument für die Öffentlichkeitsarbeit. Als Beispiel für ein solches System ist der kommunale Flächenmanager der Geoventis GmbH zu nennen (http://www.geoventis.de/index.php?option=com_content&view=article&id=85&Itemid=78).

Zusammenfassend sollten folgende Punkte bei der Umsetzung des Projektes „Essbare Stadt“ in Wetzlar Beachtung erfahren (Handlungsempfehlung):

- Einrichtung eines kommunalen Flächenmanagement und Kooperation der verschiedenen kommunalen Verwaltungsebenen (Interne Vernetzung)
- Bestandsaufnahme aller verfügbaren innerstädtischen Flächen unter Berücksichtigung der o.g. Prüfungskriterien sowie Ermittlung von „Problemflächen“
- Kostenintensive „Schmuckbeete“ im Bereich öffentlicher Grünflächen erfassen und prüfen, ob diese durch nachhaltige essbare Staudenbeete ersetzt werden können
- Im Zuge einer umfassenden Öffentlichkeitsarbeit Bürger aktivieren, Interesse wecken und gemeinsam planen unter Berücksichtigung der Förderung der Biodiversität
- Kommunale Unterstützung durch Personal und finanzielle Mittel prüfen und ggf. zur Verfügung stellen
- Koordinationsstelle und Anlaufstelle für den Bürger einrichten
- Zusammenspiel und Kooperationen mit Schulen, Kindergärten und sozialen Einrichtungen ausweiten und koordinieren
- Erstellung von Pachtverträgen, Gestaltungsvereinbarungen, Rückbauverpflichtungsverträgen und den Abschluss von Beetpatenschaften prüfen und ggf. vornehmen
- Chance zur Identifikation und Profilierung der Stadt nutzen

In Wetzlar wurde bereits ein Ansatz zum „urban gardening“ mit interkulturellen Gärten, den Schulgärten und weiteren Aktionen der Naturschutzakademie Hessen vollzogen.

Hier ist der Garten im Westend, initiiert von der Arbeitsloseninitiative im Lahn Dill Kreis, der WALI, zu nennen. Arbeitslose, Ehrenamtliche, Bewohner des Viertels, und Hauptamtliche der WALI sind am Projekt beteiligt. Unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen und mit verschiedenen Nationalitäten sind die Hauptakteure. Soziale Integration und Nachbarschaftshilfe stehen im Vordergrund.

Im interkulturellen Garten im Stadtteil Nauborn, der vom „Verein Viele Hände e.V.“ betreut wird, veranstaltete der Verein zum Beispiel zum Sommerferienprogramm eine Informationsveranstaltung für Kinder zum Thema „Die Zwiebel“. Der „Verein viele Hände e.V.“ unterstützt mit verschiedenen Seminaren Aktionen rund um das Thema „Essbare Stadt“.

Der Schulgarten der Kästner-Schule, die in Kürze geschlossen wird, zeigt Kindern Möglichkeiten in Kursen oder in der Mittagspause, wie man im Garten gräbt, harkt, sägt und hämmert. Es gibt ein Insektenhotel, das die Kinder fasziniert in Augenschein nehmen. Diesen Garten wird die Naturschutzakademie Hessen als interkulturellen Garten weiterhin betreuen und fördern. Es gibt unterschiedliche Herangehensweisen: z.B. in Form eines Lern- und Experimentiergartens, Schulgelände mit Beispielen für naturnahe Lebensräume oder Patenschaften für Lebensräume in der Natur.

Die Naturschutzakademie Hessen, die ihren Sitz in Wetzlar hat, ist in Wetzlar somit bereits ein engagierter Partner, der mit Rat und Tat zur Seite steht. Sie betreibt ferner einen Naturlehrpfad auf dem eigenen Gelände. Ein alljährlicher Apfelmarkt mit verschiedenen kulinarischen, überwiegend regionalen Speisen findet großen Anklang und ist weit über die Stadt hinaus bekannt.

Ein weiteres Beispiel in Wetzlar im Sinne des Projektes „Essbare Stadt“ wurde an der Eichendorff-Schule in Wetzlar umgesetzt. Hier wurde in einer gemeinsamen Aktion, die mit großem Engagement durchgeführt wurde, in 72 Stunden der verwahrloste Garten wieder in einen nutzbaren Schulgarten umgewandelt.

Schließlich bietet auch das Programm „Soziale Stadt“, das in Wetzlar in der Umsetzung ist, eine geeignete Möglichkeit, mit dem Projekt „Essbare Stadt“ verknüpft zu werden.

Ein guter Ansatz zur Umsetzung des Projektes „Essbare Stadt“ ist in Wetzlar bereits vorhanden, der jedoch entsprechend ausgebaut werden kann. Weitere Aktionen mit Lesungen, Workshops, Sommerferienaktionen sowie die Förderung von Schulbeeten und Familiensonntagen können entsprechend erweitert werden.

Wetzlar/Aßlar, 11. Juni 2015

Dipl.-Geogr. Christian Koch, Stadtplaner

geprüft:



1. Literaturverzeichnis

www.metropoleruhr.de
www.transition-initiativen.de
www.urgeschmack.de/eine-essbare-stadt/
<http://www.sein.de/gesellschaft/nachhaltigkeit/2013/essbare-stadt--eine-idee-verbreitet-sich.html>
www.essbare-stadt.de
www.urgeschmack.de/eine-essbare-stadt/
www.stadtacker.net
www.foodsharing.de
www.lebensmittelretten.de
www.mundraub.de
 Die neuen Gartenstädte, Recherche von Ella von der Haide 2014
 Urbanes Grün, Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung, Verkehr, NRW 2014
 Urbanes Grün in der integrierten Stadtentwicklung, Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung, Verkehr, NRW 2014
Speiseraeume.de/urban-gardening-fuer-nachhaltige-stadtentwicklung/glueckistjetzt.de
www.gartenpiraten.net
www.stadtwandeln.de
www.zeit.de/2013/36/urban-gardening-essbare-stadt
www.anbeeten.de
www.toleranz-wz-ldk.de

Andernach

Kontaktdaten: Herr Kosack Tel. 0261/108-349
www.andernach.de
http://www.andernach.de/de/bilder/essbare_stadt_flyer_quer_print_neu.pdf
www.andernach.de/de/leben_in_andernach/essbare_stadt.html

Frankfurt am Main

www.gruenflaechenamt.stadt-frankfurt.de
www.frankfurt-greencity.de
www.frankfurter-beete.de
www.frankfurtergarten.de
www.bockenheimer-garten.de/das-projekt/
www.der-gruene-daumen.over-blog.de
<http://ginnheim.stadtlabor-unterwegs.de/?cat=28>
 Kontakt: Stadt Frankfurt, Grünflächenamt, Frau Oppl Tel. 069-21274089
 Email: simone.oppl@stadt-frankfurt.de

Aachen

Broschüre: Gemeinschaftsgarten HirschGrün
transition-aachen.de/gaertnern/
www.essbares-aachen.de
www.transition-aachen.de/gaertnern/
 Kontakt: Stadt Aachen, Umweltamt umwelt@mail.aachen.de. Herr Wiezorek Tel. 0241-4323609

Jena

<http://essbarestadtjena.tumblr.com/>
<http://www.schritt-fuer-schritt.net/de/392230>
 Gärten in Jena; Analyse, Ziele und Perspektiven, Stadt Jena Dezernat Stadtentwicklung und Umwelt
<http://www.volksgarten-jena.de/>
 Kontakt: Stadt Jena, Frau Hirschleber, Sabine.hirschleber@jena.de, Tel. 03641-495206

Luzern

www.luzerngruent.stadtluzern.ch

www.luzern-blueht-auf.ch

Urban Gardening in der Stadt Luzern, Bachelorarbeit von Jezler Annekathrin 2014

http://www.stadtluzern.ch/de/themenbereiche/?action=showthema&thema_id=519

Kontakt: Stadt Luzern, Fr. Burkhardt Tel. 0041-41-2088328

Kassel

www.essbare-stadt.de

www.ttkassel.de

<http://www.kassel-1100.de/projekte/105219/>

www.kassel-stadthonig.de

Kontakt: Stadt Kassel, Herr Röker 0561-6207,

Herr Lange volker.lange@kassel.de Tel. 0561-7873178

Waldkirch

www.essbare-stadt-waldkirch.de

www.stadt-waldkirch.de

Kontakt: Stadt Waldkirch, Herr Kulse, kulse@stadt-waldkirch.de

Tel. 01768-404167

Minden

http://www1.wdr.de/mediathek/video/sendungen/lokalzeit/lokalzeit-owl/videoessbarestadtminden100_size-L.html?autostart=true

Kontakt:

Bettina Fuhg, Essbare Stadt Minden e.V., Tel. 0151 20128638

Email: mail@essbare-stadt-minden.de

Stadt Minden Umweltbuero @minden.de

Herr Bommel d.bommel@minden.de

Kleve

www.kleve.de

www.kle-point.de

www.essbar.sozialstiftung.net

Kontakt: Fr. v. Koeverden Tel. 02821-84322

Öko- und Sozialstiftung Hr. Looschelders Tel. 0178-5292234

Stadt Kleve, Liegenschaften ursula.hendrix@kleve.de

Herr Bürgers Buergers@kleve.de, 02821-84215

Stade

www.stadt-stade.de

Kontakt: Stadt Stade, Telefon 04141/401370, klaus.baumgarten@stadt-stade.de

<https://urbanergarten.wordpress.com/2013/04/28/opening-igs-2013-stade/>